

Simone Weil

Simone Weil ist vielleicht eine der faszinierendsten Frauengestalten des 20. Jahrhunderts. Sie ist nur 34 Jahre alt geworden, hat ein kurzes aber äußerst intensives und bewegtes Leben geführt. Sie war Gymnasiallehrerin, Philosophin, Gewerkschaftlerin, hat in der Fabrik und der Landwirtschaft gearbeitet, hat sich im spanischen Bürgerkrieg und der Widerstandsbewegung im 2. Weltkrieg engagiert.

Sie war überzeugte Christin, hat sich aber bis zu ihrem Tode geweigert, die Taufe zu empfangen. Schon zu ihren Lebzeiten hat sie die Menschen bewegt, sie angezogen und abgestoßen. Die Radikalität und Kompromisslosigkeit ihrer Lebensführung und ihrer Ansichten scheint oft schockierend und kaum nachvollziehbar, doch gerade diese Kompromisslosigkeit und ihre ehrliche Suche nach der Wahrheit erwecken zugleich Bewunderung.

Es soll im folgenden versucht werden, einen Eindruck zu vom Leben und der Gedankenwelt dieser außergewöhnlichen Frau. zu geben

Kindheit und Jugend (1909 – 1931)

Simone Weil wird am 3. Februar 1909 als Kind liberaler jüdischer Eltern in Paris geboren. Sie sagt später über ihre Kindheit, dass sie niemals in eine Synagoge gegangen sei und auch keine religiöse Zeremonie miterlebt habe. Der Vater ist Arzt, und die Eltern sorgen für eine gute Ausbildung ihrer Tochter. Sie besucht die besten Schulen in Paris, hat aber schon als Kind gesundheitliche Probleme, z.B Schwierigkeiten beim Essen und oft unerträgliche Kopfschmerzen. Diese Probleme werden sie ihr ganzes Leben begleiten. Auffallend ist ihre manuelle Ungeschicklichkeit. Auch andere typischen Eigenschaften zeigen sich schon in früher Jugend: Ablehnung von Luxus und Gewalt, Einsatz für Gerechtigkeit und Wahrheit, Verzicht von Vorteilen für ihre eigene Person. Früh zeigt sich auch eine ausgesprochene Sensibilität für das Schöne.

Nach dem Abitur studiert sie Geschichte und Philosophie. Unter dem Einfluss ihres Lehrers Alain beschäftigt sie sich vor allem mit der Philosophie Platons. Der griechischen Gedankenwelt und Kultur wird immer ihre Vorliebe gelten, da für sie hier das Gute und das Schöne verkörpert wird. Im Rahmen ihrer Studien beschäftigt sie sich auch – rein theoretisch – mit der Gottesfrage. Mit anderen Studenten engagiert sie sich sozialpolitisch und steht der kommunistischen Partei nahe, ohne allerdings Mitglied zu werden.

Lehrtätigkeit und Fabrikarbeit (1931 - 1936)

Nach ihrem Staatsexamen tritt sie ihre erste Stelle als Lehrerin an einem Mädchengymnasium in Le Puy (Auvergne) an. Auch hier geht es ihr um die Solidarität mit den Arbeitern. Sie spendet den größten Teil ihres Gehaltes verschiedenen Hilfsorganisationen, der Arbeitslosenkasse und den Gewerkschaften. Im Winter verzichtet sie darauf ihre Wohnung zu heizen, weil sie meint, auch den Arbeitern fehle das Geld hierzu. Bald kommt es wegen ihres sozialpolitischen Engagements und mäßiger Unterrichtserfolge zu Schwierigkeiten, und ihr Vertrag an der Schule wird nicht verlängert.

Von Juli bis September hält sie sich in Berlin auf, um sich ein Bild von der politischen Situation im vernationalistischen Deutschland zu machen. Sie verfasst mehrere Artikel, in denen sie die Schwäche der linken Parteien und ihre und ihre Unfähigkeit, sich gegen Hitler zu verbünden kritisiert.

Anschließend tritt sie eine Stelle in Auxerre an, aber wieder wird ihr Vertrag aus den

gleichen Gründen nicht erneuert. Sie hatte z.B. gleichen Lohn für alle in einem Betrieb Beschäftigten gefordert. Auf eigenen Wunsch geht sie dann in die Industriestadt St. Etienne, weil sie meint, hier den Arbeitern näher zu sein, Aufzeichnungen aus dieser Zeit zeugen von ihrem Ringen um Authentizität und Wahrheit. Sie nennt mehrere Versuchungen: Faulheit, Machtausübung, Verstärkung des Bösen, Unterordnung aus Feigheit oder Bequemlichkeit.

1934 nimmt sie unbezahlten Urlaub. Um die Situation der Arbeiter besser zu verstehen, arbeitet sie zunächst in einer Elektrofirma, wird aber entlassen, weil sie das geforderte Arbeitssoll nicht erfüllen kann. Dann ist sie Fräserin in einem anderen Betrieb. In einem Brief an eine Freundin beschreibt sie ihre Arbeit:

Stelle dir einen großen Ofen vor, der Flammen und Heißluft speit, die mir direkt ins Gesicht fahren, das Feuer kommt aus fünf oder sechs Löchern an unteren Teil des Ofens. Ich stelle mich gerade davor, um etwa 30 schwere Kupferspulen hinein zu schieben...Ich muss aufpassen, dass keine Spule in eins der Löcher fällt, denn dort würde sie schmelzen; daher muss ich mich direkt vor den Ofen stellen, und niemals darf der Schmerz der Heißluft auf meinem Gesicht und das Feuer meinen Arm (ich trage noch deren Zeichen) mich zu einer falschen Bewegung verleiten. Am ersten Abend verliere ich durch den Schmerz der Brandwunden, durch Erschöpfung und Kopfschmerzen vollständig die Herrschaft über meine Bewegungen. Ich bin nicht mehr imstande, die Ofenklappe herunter zu lassen. Ein Kesselschmied stürzt herbei und lässt sie an meiner statt herunter. Welche Dankbarkeit in solchen Augenblicken. (Betz S. 56 f aus : Fabrikstagebuch 1935/45)

Nach einem schweren Unfall muss sie die Arbeit aufgeben. Rückblickend beschreibt sie die Erniedrigung der Arbeiterinnen, die zu abgestumpft sind, um das Erniedrigende ihrer Situation zu empfinden.

In ihrem „Fabrikstagebuch (1934) schreibt sie:

Für mich persönlich bedeutete die Fabrikarbeit, dass alle äußeren Gründe, auf denen das Gefühl meiner Würde, die Achtung meiner selbst beruhten, radikal zerbrachen unter der Gewalt eines täglichen brutalen Zwanges.. Achtgeben, dieses Gefühl nicht zu verlieren.Langsam, qualvoll eroberte ich das Gefühl meiner Menschenwürde zurück. Ein Gefühl, das sich jetzt auf nichts Äußeres mehr gründet und stets vom Bewusstsein begleitet wird, dass mir nichts zusteht,. (Beyer S.61 f)

Berührungen mit dem Christentum (1936 –1938)

Völlig erschöpft von der Fabrikarbeit fährt sie mit ihren Eltern zur Erholung nach Spanien und Portugal. Dort hat sie, wie sie später sagt, die erste der drei Begegnungen mit dem Christentum, die wirklich zählen. Einige Jahre später schreibt sie:

Dort (in der Fabrik) ist mir für immer der Stempel der Sklaverei aufgeprägt worden, gleich einem Schandmal, das die Römer den verachtetsten ihrer Sklaven mit glühendem Eisen in die Stirn brannten. Seither habe ich mich immer als einen Sklaven betrachtet. In dieser Gemütsverfassung betrat ich an jenem Abend jenes kleine portugiesische Dorf, das ach! auch recht elend war, allein, bei Vollmond, eben am Tage des Patronatsfestes. Die Frauen der Fischer zogen, mit Kerzen in den Händen, in einer Prozession um die Boote und sangen gewiss recht alt überlieferte Gesänge, von einer herzerreißenden Traurigkeit. Nichts kann davon eine rechte Vorstellung vermitteln. Niemals habe ich etwas so Ergreifendes gehört, außer dem Gesang der Wolgaschlepper. Dort hatte ich plötzlich die Gewissheit, dass das Christentum vorzüglich die Religion der Sklaven ist und dass die Sklaven nicht anders können, als ihm anhängen. (Betz, S.181 aus: Zeugnis für das Gute 1942)

Dieser zunächst etwas befremdliche Satz erklärt sich aus ihrer Auffassung, dass Gott sich durch die Schöpfung entmachtet und gleichsam zum Sklaven gemacht habe, indem er sich den Gesetzen der Welt und der Freiheit des Menschen unterwerfe. Für Simone Weil ist die Menschwerdung in besonderer Weise ein Zeichen für die Machtlosigkeit Gottes, da er in Jesus die Begrenzungen und Notwendigkeiten der menschlichen Existenz vorbehaltlos auf sich nimmt. Im Kreuz sieht sie den tiefsten Punkt dieser Selbstentäußerung und Leere.

Inzwischen ist in Spanien der Bürgerkrieg ausgebrochen. Im August 1936 fährt Simone Weil nach Spanien und schließt sich einer antifaschistischen Widerstandsgruppe an. Wieder hat sie einen Unfall: Sie tritt in einen auf der Erde abgestellten Topf mit heißem Öl und muss nach Frankreich zurückkehren, um die schweren Verbrennungen behandeln zu lassen.

Nachdem die Wunde einigermaßen verheilt ist, macht sie eine Reise nach Italien. Sie besucht Museen, hört Konzerte. Besonders beeindruckt ist sie von der gesungenen Pfiingstmesse im Petersdom.

Sie kommt zur Überzeugung, dass nichts schöner sei als die Texte und die Musik der katholischen Liturgie.

Das Phänomen der **Schönheit** ist für Simone Weil von außerordentlicher Bedeutung.

Die Schönheit zeigt sich für sie in der Kunst vor allem aber in der überwältigenden Größe und Ordnung des Universums.

Wirklich, die Welt ist schön. Sind wir im Freien allein und aufmerksam, so bringt uns irgendetwas dazu, unsere Umwelt zu lieben, mag sie auch aus ungefügter, roher, tauber und stummer Materie bestehen. Und die Schönheit berührt uns umso lebhafter, je offener diese Notwendigkeit etwa in den Faltungen, die die Schwerkraft den Gebirgen oder den Wellen des Wassers einprägt oder im Lauf der Sonne erscheint. (Betz S.133, Aus: Vorchristliche Schau 1941/42)

Für Simone Weil weist das einzelne Schöne immer auf die absolute Schönheit an sich hin. Dieses „Urbild der Schönheit“ ist zeitlos, unveränderlich und unfassbar. So kann man sagen, dass der Mensch in der Schönheit Gott begegnet. Es ist ein Vorgeschmack der vollkommenen Freude, die in der Anschauung Gottes besteht

Wir wollen uns von ihr (der Schönheit), nähren, aber sie ist nur ein Gegenstand des Blicks, sie erscheint nur aus einer gewissen Distanz. Der große Schmerz des menschlichen Lebens ist es, dass Schauen und Essen zwei verschiedene Tätigkeiten sind. Nur auf der anderen Seite des Himmels, in jenem Land, in dem Gott wohnt, ist es ein und dieselbe Tätigkeit. (Wimmer S.246)

An einer anderen Stelle heißt es

Die Schönheit der Welt ist Christi zärtliches Lächeln für uns quer durch die Materie hindurch. Er ist wirklich gegenwärtig in der allumfassenden Schönheit. Die Liebe zu dieser Schönheit geht aus Gott hervor, der in unsere Seele hinabgestiegen ist, und geht auf Gott zu, der im Universum gegenwärtig ist. Auch das ist wie ein Sakrament. (Wimmer S.245)

Auf der Rückreise nach Rom verbringt sie zwei Tage in Assisi. Hier hat sie die zweite der drei wichtigen Berührungen mit dem Christentum. Sie berichtet darüber:

Im Jahre 1937 verbrachte ich zwei wunderbare Tage in Assisi. Als ich dort in der kleinen romanischen Kapelle aus dem 12. Jahrhundert von Santa Maria degli Angeli, diesem unvergleichlichen Wunder an Reinheit, wo der heilige Franziskus so oft gebetet hat, allein war, zwang mich etwas, das stärker war als ich selbst, mich zum ersten Mal in meinem Leben mich auf die Knie zu werfen. (Betz, S.182. Aus: Zeugnis für das Gute 1942)

Wieder zurück in Frankreich verbringt sie zwei Tage in der Benediktinerabtei Solesmes, um gregorianischen Choral zu hören.

Ich hatte bohrende Kopfschmerzen; jeder Ton schmerzte mich wie ein Schlag; und da erlaubte mir eine äußerste Anstrengung, aus diesem elenden Fleisch herauszutreten, es in seinem Winkel hingekauert allein leiden zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine und vollkommene Freude zu finden. Diese Erfahrung hat mich auch besser verstehen lassen, wie es möglich sei, durch das Unglück hindurch zu lieben. Ich brauche nicht eigens hinzuzufügen, dass im Verlauf dieser Gottesdienste der Gedanke an die Passion Christi ein für alle Mal in mich Eingang fand. (Betz S.182, Aus: Zeugnis für das Gute, 1942)

Die Botschaft vom Kreuz ist für Simone Weil das Entscheidende. Immer wieder kommt sie auf das Bildwort vom Weizenkorn, das sterben muss zurück. Nicht durch die Wunder werde die Göttlichkeit Jesu bezeugt, sondern durch die totale Entäußerung am Kreuz. So beschäftigt sie sich auch wenig mit dem Leben Jesu, und es finden sich nur vereinzelte Hinweise auf die Botschaft vom Reich Gottes. Ihr inniger Wunsch ist die Teilhabe am Kreuz Christi.

Wenn ich es mir nicht eines Tages gewährt werden kann, dass ich verdiene, an dem Kreuz Christi teilzuhaben, so wenigstens an dem des guten Schächers... Während der Kreuzigung Christi an seiner Seite und in der gleichen Lage wie er gewesen zu sein, erscheint mir ein sehr viel beneidenswerteres Vorrecht, als zu seiner Rechten zu sitzen in seiner Herrlichkeit. (Betz, S.!73, Aus: Zeugnis für das Gute, 1942)

Wegen ihrer ständigen Kopfschmerzen kann sie ab 1938 nicht mehr unterrichten und widmet sich nun verstärkt ihren sozialen und politischen Aktivitäten.

In Paris verfolgt sie einen neuen Plan., der allerdings wie so viele andere, scheitert. Sie hat großes Mitleid mit den Prostituierten. Um ihre Lebensbedingungen kennenzulernen, entschließt sie sich als Mann verkleidet in ein Bordell zu gehen.

Man hält sie allerdings für zu jung und verweigert ihr den Eintritt. Bei einem zweiten Versuch wird ihre Verkleidung durchschaut.

Marseille (1940 – 1942)

Als die deutschen Truppen Paris erobern, flieht die Familie Weil in die freie Zone nach Marseille. Simone weigert sich zunächst, weil sie nicht vor der Gefahr fliehen will, fügt sich aber schließlich doch dem Wunsch der Eltern. Die Jahre in Marseille zählen wohl zu den intensivsten und fruchtbarsten ihres Lebens. Frei von allen beruflichen Pflichten, nützt sie die Chance, sich anderen Aufgaben widmen zu können. Sie verfasst zahlreiche Artikel zu philosophischen, politischen und religiösen Fragen. Auch der größte Teil ihrer Tagebücher entsteht hier. Sie nimmt am Kongress der JOC (Christliche Arbeiterjugend) teil. Sie kommt in Kontakt mit einer christlichen Widerstandsgruppe und übernimmt die Aufgabe, geheime Literatur zu verteilen.

Sie wendet sich auch an die Regierung in Vichy, um gegen die schlechten Zustände in einem Lager für indochinesische Flüchtlinge zu protestieren.

Doch ist diese Zeit vor allem für ihren geistlichen Weg von Bedeutung.

Sie verbringt einige Wochen im Landhaus des katholischen Philosophen Thibon. Mit ihm liest sie die Schriften christlicher Mystiker. Dabei fühlt sie besonders mit Johannes vom Kreuz eine Art Seelenverwandtschaft. Es ist der Begriff der „dunklen Nacht“, die Überwindung der natürlichen Abhängigkeiten zugunsten einer inneren Leere und die radikale Offenheit für Gott, worin sie sich wiederfindet. Bei Thibon lernt sie auch das Vaterunser in griechischer Sprache kennen.

Bis zum vergangene September war es mir in meinem ganzen Leben niemals geschehen, dass ich auch nur ein einziges Mal gebetet hätte, zumindest nicht im buchstäblichen Sinne des Wortes. Niemals habe ich mich laut oder in Gedanken mit Worten an Gott gewandt... Als ich im letzten Sommer mit Thibon das Griechische trieb, hatte ich das Vaterunser auf Griechisch Wort für Wort mit ihm durchgenommen. Wir hatten wir uns versprochen, es auswendig zu lernen. .. Ich tat es. Da hat die Süßigkeit dieses griechischen Textes mich derart ergriffen, dass ich einige Tage nicht umhin konnte, ihn mir unaufhörlich zu wiederholen.... Mitunter reißen schon die ersten Wortes meinen Geist aus meinem Leibe und versetzen ihn an einen Ort außerhalb des Raumes. Der Raum tut sich auf.

Durch die Vermittlung einer katholischen Freundin lernt sie den Dominikanerpater Perrin kennen, mit dem sie lange Gespräche über den christlichen Glauben führt.

Dabei geht es auch um die **Taufe**, die sie nach wie vor aus verschiedenen Gründen verweigert, obwohl sie eine große Sehnsucht nach dem Empfang der Eucharistie empfindet.

So sieht sie in der katholischen Hierarchie eine Fortsetzung der Machtstrukturen des Römischen Reiches. Sie lehnt auch den Absolutheitsanspruch der Kirche ab. Sogenannte Ketzer und Häretiker würden aus dem Haus ausgeschlossen, das doch für alle offen sein sollte.

Falsch sei auch die Weigerung, die übernatürlichen Wahrheiten in andern Religionen anzuerkennen. Sie hatte sich ausführlich mit den Schriften des Hinduismus und des Buddhismus befasst und kommt zu dem Schluss:

Die katholische Kirche enthält Wahrheiten, die andere implizit enthalten. Aber umgekehrt enthalten andere Religionen explizit Wahrheiten, die im Christentum nur implizit enthalten sind. Auch der besser unterrichtete Christ kann noch viel über göttliche Dinge aus anderen religiösen Traditionen lernen. Wenn die anderen religiösen Traditionen von der Oberfläche verschwänden, wäre das ein unersetzlicher Verlust. So steht ein „Ungläubiger“, der des reinen Mitleids fähig ist, Gott ebenso nahe wie ein Christ und kennt ihn doch ebenso gut, obwohl seine Kenntnis in anderen Worten zum Ausdruck kommt oder stumm bleibt. (Wimmer. S.158)

Aus diesen Gründen steht sie auch einer Missionstätigkeit der Kirche skeptisch gegenüber, wenn es dabei darum geht, die sogenannten heidnischen Religionen durch das Christentum zu ersetzen.

Mission sei nur in dem Sinne möglich, dass die Anhänger einer anderen Religion von deren christlichen Deutung überzeugt würden. In einer solchen dialogischen Begegnung könne es allerdings auch vorkommen, dass nichtchristliche Dialogpartner den Christen von ihrer Deutung überzeugten.

Die Festlegung des Glaubens durch Dogmen lehnt sie ebenfalls ab, da sie die Freiheit des individuellen Denkens einschränke.

Wenn ich den Katechismus von Trient lese, habe ich den Eindruck, mit der Religion, die dort dargelegt wird, nichts gemein zu haben. Wenn ich das Neue Testament, die Mystiker, die Texte der Liturgie lese, wenn ich der Messe beiwohne, fühle ich mit einer Art Gewissheit, dass dieser Glaube der meine ist. (Wimmer S.148)

Sie sieht ihre persönliche Berufung darin an der Schwelle stehen zu bleiben, obwohl sie sehr darunter leidet, nicht am sakramentalen Leben der Kirche teilnehmen zu können. Zudem will sie sich nicht von der, wie sie sagt, unglücklichen Masse der Nichtgläubigen trennen.

In diesen Monaten in Marseille werden auch zwei Begriffe – oder besser Haltungen vertieft, die für Simone Weil schon immer von großer Bedeutung waren: **attention** vielleicht am besten zu übersetzen mit „liebvolle Aufmerksamkeit“ und **attente**, Warten“. Darunter versteht sie die ganz auf das Empfangen gerichtete Erwartung. Die liebvolle Aufmerksamkeit bezieht sich auf alle

Bereiche des menschlichen Lebens. Sie gilt sowohl der dinglichen Umwelt, dem Mitmenschen und in besonderem Maße Gott. Sie verdeutlicht das Gemeinte mit einem Beispiel aus dem Schulalltag:

Es ist von geringerer Bedeutung, ob es einem gelingt, eine Lösung zu finden. Eine echte Anstrengung der Aufmerksamkeit ist in keinem Fall verloren. Immer ist sie in geistlicher Hinsicht wertvoll. Sucht man mit einer wahren Aufmerksamkeit die Lösung eines geometrischen Problems und ist man nach einer Stunde nicht weiter als am Anfang, so ist man dennoch, während jeder Minute dieser Stunde, in einer anderen geheimnisvollen Dimension vorgeschritten. Ohne dass man es gewahr wird und ohne dass man es weiß, hat diese scheinbar vergebliche und unfruchtbare Anstrengung die Seele mit hellerem Licht erfüllt. Die Früchte aber erntet man eines Tages im Gebet. (Wimmer S.199)

Und weiter sagt sie :

Die kostbaren Güter soll man nicht suchen, sondern erwarten. Denn der Mensch kann sie aus eigenen Kräften nicht finden....Die Lösung eines geometrischen Problems ist an sich kein kostbares Gut, aber auch für sie gilt das nämliche Gesetz, denn sie ist das Gleichnis eines kostbaren Gutes. Als ein kleines Fragment einer besonderen Wahrheit ist sie ein reines Gleichnis der einen, ewigen und lebendigen Wahrheit, die eines Tages mit Menschenstimme sagt: „Ich bin die Wahrheit. (Wimmer S. 206)

Die Nächstenliebe ist ohne diese liebevolle Aufmerksamkeit nicht denkbar:

Die Fülle der Nächstenliebe besteht einfach in der Fähigkeit den Nächsten zu fragen: Welches Leid quält dich?... Es genügt, aber es ist zugleich unerlässlich -, dass man versteht, einen gewissen Blick auf ihn zu richten. Dieser Blick ist vor allem ein aufmerksamer Blick, wobei die Seele sich jeden eigenen Inhalts entleert, um das Wesen, das sie betrachtet, so wie es ist, in seiner ganzen Wirklichkeit aufzunehmen. (Wimmer S. 208)

Da der aufmerksame Mensch ganz auf sein Gegenüber ausgerichtet ist und sich so von seinen eigenen Erwartungen und Vorstellungen löst, ist mit der „attention“ auch die „attente“, das absichtslose Warten verbunden. Dies gilt in besonderem Maße auch für die Beziehung zu Gott. Von sich aus kann der Mensch die Distanz zu Gott nicht überwinden. Simone Weil sieht in „Schwerkraft“ und „Gnade“ die beiden Pole der menschlichen Existenz. Zur Schwerkraft gehören der Wille zur Macht und zur Selbstbehauptung sowie die Bindung an materielle Güte. Kettet sich der Mensch an sie, wird er immer wieder nach unten gezogen. Gott möchte aber von der Seele Besitz ergreifen, weil er sie unendlich liebt. Gottes ganzes Wesen ist Liebe. „Gott liebt, wie der Smaragd grün ist.“ Aber um sich von dieser Liebe ergreifen zu lassen, muss die Seele ganz leer sein.

Der Übergang zum Transzendenten vollzieht sich, wenn die menschlichen Fähigkeiten, Verstand, Wille. Menschliche Liebe, an eine Grenze stoßen und der Mensch auf dieser Schwelle verharret, über die hinaus er keinen Schritt tun kann, und dies, ohne sich von ihr abzuwenden, ohne zu wissen, was er begehrt, nur angespannt im Warten. (Wimmer S.212)

An anderer Stelle sagt sie.

Gott erschöpft sich, damit er, durch die unendliche Dichte von Zeit und Raum hindurch die Seele erreiche und zu sich verführe. Lässt sie sich, und sei es nur für eines Blitzes Dauer, eine reine und völlige Einwilligung entreißen, dann hat Gott sie erobert. Und ist sie dann völlig ein Ding geworden, das nur ihm angehört, so verlässt er sie. Er lässt sie ganz allein. Und nun muss die Seele ihrerseits, doch in einem blinden Tasten, die unendliche Dichte von Raum und Zeit durchmessen, auf der Suche nach dem, den sie liebt. So legt die Seele nun, in umgekehrter Richtung den Reiseweg zurück, auf dem Gott zu ihr gekommen war. Und dies ist das Kreuz. (Müller, S.82)

Der Mensch steht also an einer Schwelle, die er von sich aus nicht überschreiten kann. Er steht vor einer „verschlossenen Pforte“, wartet ins Leere hinein, denn die Gegenwart Gottes in dieser Welt erweist sich im Schweigen.

Unsere Seele macht beständig Lärm, aber es gibt einen Punkt in ihr, der Schweigen ist und den wir niemals vernehmen. Wenn das Schweigen Gottes eintritt in unsere Seele, sie durchdringt und sich jenem Schweigen verbindet, das verborgen in uns anwesend ist, dann haben wir von nun an in Gott unsern Schatz und unser Herz.

Es bleibt die Frage, wie das Schweigen Gottes - und damit Gott selbst und seine Liebe- zum Menschen kommen kann. Für Simone gibt es nur zwei Wege: Durch das Unglück und die Schönheit. Diese beiden Erfahrungen führen dazu, sich die Frage nach dem „Warum?“ zu stellen ohne diese jedoch beantworten zu können. Der Mensch muss die in der Schönheit und im Leid verborgene Liebe Gottes und Freude und Dankbarkeit annehme.

Nur für den, der die reine Freude kennengelernt hat, und infolgedessen den Geschmack der Schönheit der Welt – denn beide sind das gleiche -, nur für ihn ist das Unglück etwas Zerreißendes. Zugleich ist er der einzige, der diese Züchtigung nicht verdient hat. Aber für ihn ist es keine Züchtigung; Gott selbst ergreift seine Hand, und der Druck ist ein wenig stark. Denn wenn er treu bleibt, wird er im Grunde seiner eigenen Schreie die Perle des Schweigens Gottes finden. (Wimmer S.243)

Gott bleibt immer der Unbegreifliche. Mit einer rein verstandesmäßigen Beweisführung kommt man ihm nicht näher. Man kann von ihm eigentlich nur in negativen und widersprüchlichen Aussagen von Gott reden. Sie ist der Meinung, dass – selbst in den Kirchen – auf eine zu geschwätzig und leichtfertige Art von Gott gesprochen werde. Sie ist auch der Meinung, nicht wir müssten uns auf die Suche nach Gott begeben. Gott selbst sei es, der uns sucht, und wir müssten uns finden lassen.

Ich kann sagen, dass ich mein ganzes Leben lang niemals, in keinem Augenblick, Gott gesucht habe. Der Gegenstand meiner Suche ist nicht das Übernatürliche, sondern diese Welt. Das Übernatürliche ist das Licht. Man darf nicht wagen, es zu einem Gegenstand zu machen, sonst erniedrigt man es. (Betz S.35, Aus: Zeugnis für das Gute).

Da das Schweigen die Weise der Anwesenheit Gottes in dieser Welt ist, kann auch der Glaube kein billiger Trost sein. Es gilt, dieses Schweigen und die Einsamkeit dennoch liebend auszuhalten.

London (1942 -1943)

Als die Situation für die Weils auch in Marseille gefährlicher wird, beschließen sie, nach Amerika auszureisen. Wieder zögert Simone, weil sie nicht vor einer drohenden Gefahr fliehen will. Doch am 14. Mai 1942 schiffte sie sich mit ihren Eltern ein. Sie müssen jedoch zunächst in Casablanca unter äußerst schlechten Bedingungen mehrere Wochen in einem Lager zubringen, ehe sie nach New York weiterreisen können. Dort angekommen, bemüht sich Simone sofort wieder um die Ausreise nach England, weil sie hofft, von dort aus aktiv am Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht in Frankreich teilnehmen zu können. Nach schwierigen Verhandlungen verlässt sie im November 1942 New York. In London bekommt sie die Aufgabe, die vom Widerstandskomitee entworfenen Projekte für ein Nachkriegsfrankreich zu prüfen. Daneben verfolgt sie jedoch den Plan, eine Gruppe von Krankenschwestern zu organisieren, die an vorderster Front eingesetzt werden sollen. Ebenfalls hat sie die Idee, im Rahmen einer

Fallschirmaktion nach Frankreich zu kommen, um dort Sabotageakte gegen die Besetzer durchzuführen. Beide Pläne lassen sich jedoch nicht verwirklichen.

Auch in dieser Zeit entstehen zahlreiche Schriften zu religiösen und politischen Fragen. Dabei geht es ihr vor allem darum, zu zeigen, dass es ohne spirituelle Verwurzelung keine gerechte Gesellschaft geben kann. Unter ihren religiösen Schriften sei die „Theorie der Sakramente“ genannt. In ihr wird deutlich, dass ihr Verlangen nach der Eucharistie, für sie das größte Entgegenkommen Gottes, so intensiv ist wie nie zuvor.

Dennoch verweigert sie nach wie vor die Taufe.

In dieser Zeit formuliert sie auch ihr persönliches Glaubensbekenntnis

Ich glaube an Gott, an die Trinität, an die Inkarnation, an die Erlösung, an die Eucharistie, an die Lehre des Evangeliums. Glauben heißt, dass ich durch die Liebe der vollen unbegreiflichen Liebe anhandle, die in diesen Mysterien eingeschlossen ist. Und dass ich versuche, ihr meine Seele zu öffnen, um ihr Licht in mich einfließen zu lassen. (Beyer S.152)

Sie isst in dieser Zeit äußerst wenig, weil sie meint, dass im Krieg viele Menschen hungern müssen. Nachts schläft sie nur zwei oder drei Stunden. Dieser körperliche Raubbau führt schließlich zum Zusammenbruch. Sie wird zunächst in einem Krankenhaus in London, später auf eigenen Wunsch in ein Sanatorium in Ashford verlegt. Hier stirbt sie am 24. August 1943. Als Todesursache werden Lungentuberkulose und Unterernährung festgestellt. Sie wird auf dem Friedhof von Ashford zwischen dem jüdischen und christlichen Teil des Friedhofes beerdigt.

Abschließend sei eines ihrer Gedichte zitiert:

Die Pforte

*Öffnet uns die Pforte, und wir werden die Gärten sehen,
Ihr kühles Wasser trinken, auf dem der Mond seine Spur hinterließ.
Die lange Straße brennt, feindlich gesinnt dem Fremden.
Wir irren in Unwissenheit und finden keinen Ort.*

*Wir wollen Blumen sehen. Hier lastet Durst auf uns.
Im Warten und im Leiden stehen wir vor der Pforte.
Wenn es sein muss, erbrechen wir diese Pforte mit unseren Schlägen.
Wir drücken und schieben, aber die Schranke ist zu fest.*

*Uns bleibt nur Sehnen, Warten und vergebliches Schauen.
Wir schauen auf die Pforte; sie ist verschlossen, unüberwindlich,
Wir heften unseren Blick auf sie; wir weinen unter der Qual;
Wir sehen sie ständig; das Gewicht der Zeit lastet auf uns.*

*Die Pforte ist vor uns; was nützt das Wünschen?
Besser die Hoffnung aufgeben und gehen.
Wir werden niemals eintreten. Wir sind es müde, sie zu sehen.
Als sie sich auftat, ließ die Pforte so große Stille hindurch,
dass kein Garten erschien und auch keine Blume;
Nur der unendliche Raum aus Leere und Licht
War mit einem Mal vollkommen da, erfüllte das Herz,
und wusch die Augen fast erblindet unter Staub.*

(Betz S. 49. Aus CahierI, 1941 -1942)

Literatur:

Dorothee Beyer, Simone Weil. Philosophin – Gewerkschaftlerin – Mystikerin- Topos
Taschenbücher Nr.242

Wolfgang Müller, Simone Weil, Theologische Splitter. Theologischer Verlag Zürich, 2009

Reiner Wimmer, Simone Weil. Person und Werk. Herder Verlag, Freiburg 2009

Im Bann der Wahrheit. Hundert Worte von Simone Weil. Verlag Neue Stadt

Schönheit spricht zu allen Herzen. Das Simone-Weil- Lesebuch. Hrsg. Otto Betz, Kösel Verlag
München 2009